

Der Zins in der Scholastik. Von August M. Knoll. 8^o (211). Innsbruck-Wien-München, „Tyrolia“. Brosch. S 17.—, M. 10.—.

Das heute noch in der katholischen Literatur heißumstrittene Problem der Zinsfrage gibt dem bestbekannten Autor Anlaß zu der vorliegenden, höchst interessanten Schrift, in welcher die entgegengesetzte Stellungnahme zweier „Schulen“, nämlich der dominikanischen und der jesuitischen, zur Erlaubtheit des Zinsnehmens in spannender und anschaulicher Weise geschildert wird. Dieses Grundthema vorliegender Arbeit ist ganz eigenartig, insofern sich die Tatsache feststellen läßt, daß zwei Denkschriften, die dominikanisch-zinsfeindliche und die jesuitisch-zinsfreundliche, in einem ethisch durchaus eindeutig bestimmten Raum zu zwei verschiedenen sozialökonomischen Lehren und zu entgegengesetzten positiven Satzungen kamen, dies eben deshalb, weil der Zins nicht zum depositum fidei der katholischen Kirche gehört, sondern eine sozialökonomische Kategorie darstellt. — Auf Grund jahrelanger und gründlicher Forschungen ist es dem Autor gelungen, diesen Zinsgegensatz zwischen Zins Erlaubtheit und Zinsverbot von der Früh- und Hochscholastik des Mittelalters bis zur Neuscholastik unserer Tage einwandfrei zur Darstellung zu bringen. Er behandelt im ersten Teil die dominikanische Schule, geht von der Zinslehre des heiligen Thomas v. A. aus und gibt eine Entwicklung der dominikanischen Zinslehre bis zum Ende des Mittelalters (Antonin von Florenz), in welcher eine neue Zinskontroverse zwischen Dominikanismus und Franziskanismus (zinsfreundlich) auftaucht. Höchst interessant sind die beiden folgenden Abschnitte: „Der Dominikanismus im Frühkapitalismus“, und „Der Dominikanismus im Hochkapitalismus“, in welchen die Zinskontroverse Daniel Concina—Scipio Maffei und die Bulle „Vix pervenit“, die Zinskontroverse Concina—Jesuitismus und die Zinslehre P. A. M. Weiß¹ geschildert werden. Auch die heute wenig beachtete Studie des P. A. M. Weiß über „Gesetze für Berechnung von Kapitalzins und Arbeitslohn“ findet eine gründliche Würdigung.

Im zweiten Teil: „Die jesuitische Schule“, wird der Gegensatz zwischen dem dominikanischen und dem jesuitischen Sozial- und Zinstypus scharf herausgearbeitet, kommen weiters die Entwicklungstendenzen im Frühjesuitismus zur Erörterung (der zinsfeindliche Typus mit seinem Hauptvertreter St. Petrus Canisius, der zinskompromissarische Typus mit seinen Vertretern: St. Ignatius v. Loyola, P. Jakob Lainez, St. Franz Borgias, endlich der zinsfreundliche Typus mit seinen Vertretern P. Jakob Ledesma und P. Paul Hoffaeus); erstmalig wird in dem besonderen Abschnitt: „Johann Eck und die Jesuitenschule von Ingolstadt“ die historische Bedeutung der Jesuitenschule von Ingolstadt gewürdigt, die in einer Reihe von hervorragenden Theologen, wie P. Gregor von Valentia, P. Paulus Laymann, P. Adam Tanner, P. Christoph Haunold, P. Vitus Pichler und P. Franz Xaver Zech, die Entwicklung der Zinslehre entscheidend beeinflussen. Zum Schlusse kommen noch die spannenden Ausführungen über die moderne Jesuitenschule, in welchen die jesuitischen Sozialklassiker des letzten Halbjahrhunderts (P. Julius Costa-Rossetti, P. August Lehmkuhl, P. Heinrich Pesch, P. Theodor Weyer, P. Josef Biederlack, P. Viktor Cathrein) und die neueren Vertreter des Jesuitenordens (P. Franz Hürth, P. Oswald von Nell-Breuning, P. Ferdinand Frodl) treffend charakterisiert werden. Klar und aufschlußreich werden die umstrittenen Probleme der „doppelten Wahrheit“ in der Zinsfrage der Frühscholastik, der Konflikt zwischen Kanon und Lex, die Zinskontroverse zwischen Lehmkuhl und Vogelsang, u. v. a. erörtert. Von bewundernswertem Fleiße zeugt die staunenswerte Fülle von Literaturangaben, die jedem Abschnitte als Anmerkungen beigegeben sind. Ein ausführliches Personenverzeichnis ermöglicht eine

rasche Orientierung — die auf reichem Quellenmaterial aufgebauten Ausführungen bringen viel Neues und stellen dem Autor ein glänzendes Zeugnis aus für die meisterhafte Beherrschung des schwierigen Stoffes in der Zinsfrage.

Wien.

Zehentbauer.

Ein Weg zur Kanzel. Ein Vorschlag zur systematischen Erarbeitung der Predigt, dargeboten durch *P. Dionys Habersbrunner O. M. Cap.*, Domprediger in Passau. Regensburg, Friedrich Pustet. Kart. M. 2.80.

Die 120 Seiten zählende Schrift behandelt in längerer Ausführung ein Kapitel aus der Theorie der geistlichen Beredsamkeit, jenes, welches die Aufschrift führt: Das Werden der einzelnen Predigt. Für dieses Werden soll ein sicherer und allzeit gangbarer Weg gezeigt und verteidigt, ja geradezu zum Gesetz erhoben werden. Zur Orientierung und des besseren Verständnisses halber werden einige Paragraphen aus der Homiletik vorausgeschickt, so daß der ganze theoretische Inhalt vier Abschnitte umfaßt: 1. Von den Teilen der Predigt: Vorspruch, Eingang, Thema u. s. w.; 2. Homilie und Sermo, Vergleich zwischen beiden; 3. der Aufbau der Predigt, der logische, psychologische und biblische Aufbau; 4. die praktische Anfertigung der Predigt, und zwar Schema der Predigt und Anleitung zur Anfertigung der Predigt. Dem theoretischen Teil wird als fünfter Abschnitt eine Anzahl Lehrbeispiele beigelegt.

Recht hat der Autor, wenn er sagt, daß der Prediger sich nicht zu einer Schallplatte erniedrigen dürfe, die eine von andern produzierte Fertigware ohne eigener Arbeit wiedergibt, daß andererseits die Eigenart nicht vernichtet werden dürfe, auch nicht durch den Vorschlag eines allgemein gangbaren Weges, eines fest umrissenen Systems der Predigterarbeitung. Wenn er sagt: „Zitiert wird der Vorspruch mit gefalteten Händen, zuerst lateinisch, dann deutsch in unverstümmelter Übersetzung, so hat er wohl einen Ortsbrauch vor Augen, dessen Annahme oder Abweisung den Auswärtigen freisteht, um so mehr, als der Vorspruch selbst Gegenstand mancher Kontroverse ist und bleibt. Die normale Predigt hat gewöhnlich drei Teile, heißt es weiter, der erste soll namentlich auf den Verstand, der zweite auf das Gemüt, der dritte auf den Willen einwirken. Selbst mit dieser durch das namentlich oder vorzugsweise ausgedrückten Beschränkung liegt hier eine fühlbare Abweichung von dem vor, was die Homileten bisher über den Affekt und die Nutzenanwendung geschrieben haben. Ein anderes von P. Habersbrunner aufgestelltes Gesetz lautet: „Wir stellen für unser System die Forderung auf: Nicht bloß, wie selbstverständlich, die Homilie, jede Predigt sei aufgebaut auf der Heiligen Schrift, auf der biblischen Grundlage. Darunter verstehen wir die Darlegung einer Begebenheit, eines Textes aus dem Alten und Neuen Testament, womit jeder Teil der Predigt in Verbindung gebracht wird.“ Neu ist allerdings diese Predigtweise nicht. Die Theorie der geistlichen Beredsamkeit behandelt sie unter dem Titel: Predigtweise mit engem Schriftanschluß, kennt sogar eine doppelte Art derselben, jene, welche die Praxis concionatoria des römischen Katechismus nahelegt, und das Analogon der sog. psychologischen oder Münchener Lehrmethode. In dem engen Anschluß an den Schrifttext und der allseitigen Benützung desselben sieht die neueste protestantische Homiletik sogar die vollkommenste Predigtart. Hier wird sie zum alleingültigen Gesetz erhoben. Und doch scheint P. Habersbrunner nicht als absoluter Gesetzgeber auftreten zu wollen, indem er anderswo sagt: Der Titel dieser Abhandlung heißt nicht: „Der Weg zur Kanzel“, sondern „Ein Weg zur Kanzel“.